

19. Sonntag im Jahreskreis

Liebe Brüder und Schwestern,

ich möchte Sie einladen,
dass wir diesen warmen Sommermittag zur Nachdenklichkeit nutzen.
Wir erleben eine Zeit,
die von Katastrophenmeldungen und Krisen gekennzeichnet ist.
Seit längerem schon bewegt uns die Beobachtung,
dass sich Natur und Umwelt bedrohlich verändern.
Die Menschheit bedient sich an den Ressourcen der Schöpfung,
ohne zu berücksichtigen, dass diese erschöpflich sind.

Dass wir vor wenigen Tagen bereits
den sogenannten Erdüberlastungstag erreicht hatten,
also den Augenblick, an dem die Jahresproduktion an Ressourcen
unserer Erde bereits verbraucht war,
hat kaum jemanden ernsthaft tangiert.
Wenn wir hingegen zur Mitte eines Monats
das Konto bereits überzogen hätten und unser Kühlschrank leer wäre,
würden wir in Panik geraten.
Aber da die Kaufhausregale weiter gefüllt sind und kein Mangel sichtbar wird,
scheinen wir von den Konsequenzen der Ressourcenerschöpfung
so weit entfernt,
dass uns die Lage weitgehend unberührt lässt.

Es ist aber nur eine Frage der Logik,
dass ein so gravierender Mangel irgendwann auch für uns Folgen zeigen muss.
Während bei uns zunächst nur die Lebenshaltungskosten steigen,
was manche bereits schmerzlich spüren,
verursacht diese Entwicklung in vielen Ländern Hunger, Krieg und Flucht.
Die meisten Schreckensmeldungen der täglichen Nachrichten
lassen sich darauf zurückführen.
Es gab noch so viele Kriege gleichzeitig auf der Erde.
Weltweit waren im vergangenen Jahr 89,3 Millionen Menschen gezwungen,
ihre Heimat zu verlassen.
Tendenz steigend!
Am Anfang all dieser Katastrophen steht nicht zuerst

die Konkurrenz ideologischer Blöcke, westliche gegen östliche Welt,
sondern der gnadenlose Kampf um die Ressourcen der Erde.
Wenn in Folge dessen im vergangenen Jahr knapp 40 Millionen Menschen
an Hunger gestorben sind,
dann weil sich die industrialisierte Welt darauf versteht,
sich mit der Macht des Geldes
und der Intelligenz von Forschung und Technik
über Gebühr an den Ressourcen zu bedienen.
Ein globaler Sozialdarwinismus: Der Stärkere setzt sich durch.

Nun spüren wir allerdings gerade in diesem Jahr,
dass die Folgen dieses Missbrauchs auch uns selbst einholen.
Der Kampf um Vormacht beim Zugriff auf Ressourcen
hat mit dem Krieg in der Ukraine nun auch europäischen Boden erreicht.
Hinzu kommt, dass der Klimawandel jetzt auch *unsere* Flüsse austrocknet.
Die Hitze des Sommers verbrennt *unsere* Natur und mindert *unsere* Ernte.
Zudem sind wir plötzlich mit einer Energiekrise konfrontiert.
Das Verlangen nach preisgünstiger Energie
hat uns in der Europäischen Union dazu verleitet,
uns in Abhängigkeiten zu einem System zu bringen,
das uns als bedrohlichen Konkurrenten ansieht.
Die Gier unserer Wertegemeinschaft war größer als unsere Moral.
Jetzt stehen wir da und bängen vor einem kalten und kostspieligen Winter.

Die politischen Reaktionen sind nachvollziehbar.
Wir kaufen Energie teuer hinzu und sparen ein.
Auch wird man versuchen,
die Folgen von Kostensteigerung und Inflation
für die sozial Schwächeren abzumildern.
Die Zusammenschau aller Pläne und Ideen könnte den Eindruck vermitteln,
diese Krise ließe sich vielleicht doch technisch und organisatorisch lösen.

Erneut wird aber grob fahrlässig versäumt,
nach den tieferen Ursachen dieser Krisen zu fragen
und einen gesellschaftlichen Diskurs darüber zu führen,
ob unser moderner Blick auf Schöpfung und Leben nicht zwangsläufig
in diese lebensbedrohliche Schieflage führen muss.

Es braucht nicht nur ein anderes Verhalten gegenüber der Umwelt oder einen anderen Umgang mit Energie und Wasser.

So wichtig das auch ist:

Diese Interventionen arbeiten nur an den Symptomen und werden nicht verhindern können, dass uns die Probleme immer mehr auf die Pelle rücken und große Teile der Welt im Elend untergehen werden.

Wir brauchen eine radikale Infragestellung unserer Haltung, dieser einen, uns alle prägenden Einstellung, die vornehmlich auf die persönliche Existenzsicherung sieht, und die schier unersättlich nach immer mehr verlangt, ohne auf die Folgen zu blicken.

Es ist erschreckend, wie radikal wir unseren eigenen Vorteil verfolgen, und dabei das Unglück oder sogar den Tod anderer in Kauf nehmen.

Das betrifft die Menschen in anderen Kontinenten, aber auch die Schwachen in unseren eigenen Gesellschaften, die Alten und Sterbenden.

Zu erwähnen wären an dieser Stelle auch die Millionen von Kindern, die abgetrieben werden.

Auch sie stehen der Vorstellung von individuellem Glück im Weg.

Wir leisten uns einen radikalen und lebensfeindlichen Egoismus, und passen auf ihn zunehmend jedes Recht und jede Vorschrift an. Das, was man vor Jahren noch als göttliches Recht bezeichnet hätte, haben wir faktisch abgeschafft.

Es gibt so gut wie keinen kategorischen Imperativ mehr.

Alles lässt sich denken,

wenn es nur eine vermeintliche Mehrheit für vertretbar und nützlich hält.

Diese Grundeinstellung dürfte der Ausgangspunkt für unsere Probleme sein.

Wir stehen also vor einer kulturellen Herausforderung.

Verlangt ist der Blick auf Philosophie, auch auf Religion, auf die Gesetzmäßigkeiten von Schöpfung und Leben, auf das was heilig und unverrückbar bleiben muss, ob es uns passt oder nicht.

Doch wir befinden uns mitten in Europa,

der Wiege von Aufklärung und Humanismus,
wir befinden uns mitten im Land der Dichter und Denker
in einem kulturellen und geistesgeschichtlichen Vakuum.
Wir haben uns weitgehend von unserer abendländisch-christlichen Sicht
auf Welt, Mensch und Leben abgekoppelt.

Die Bevölkerung verliert nicht nur ihre kirchliche Bindung,
sondern auch ihre verbindende Verankerung in Werten,
die vorpolitisch sind und bleiben.

Was bitte setzt unserem menschlichen Streben nach „Immer Mehr“
noch vernünftige Grenzen?

Wir könnten es mit den Worten des Paulus auch so formulieren:
Unser Gott ist der Bauch, also der Hunger, die Gier, der eigene Vorteil
oder vornehm ausgedrückt die Steigerung der persönlichen Lebensqualität.

Grundlegende Krisen wie die gegenwärtigen
fordern nicht nur ein politisches Krisenmanagement,
wie Klimawende, Energiewende, Wende in der Verteidigungsstrategie,
sie verlangen nach einer grundlegenderen Infragestellung.
Es braucht die Frage nach der Schöpfung und ihrer eigenen Würde,
auch ihrer immanenten Ordnung,
die Frage nach dem Sinn und dem Motivationsgrund für unser Leben,
die Frage, wonach wir Menschen heute streben
und nicht zuletzt auch die Frage,
ob wir noch etwas erhoffen,
was über dieses begrenzte Leben hinausweist.
Mir will scheinen, wir pressen diese Erde so rücksichtslos aus,
weil die allermeisten nicht mehr an die Fülle eines anderen Lebens glauben
und fürchten, sie könnten etwas vom möglichen Glück verpassen.

Es sind alle diese Fragen,
die wir als Gesellschaft stellen und neu beantworten müssen.
Dabei werden wir schnell feststellen,
wie hilfreich und lebenssichernd hier
die Antworten des christlichen Glaubens sind.
Es gibt eine göttliche Schöpfungsordnung,
die wir respektieren und erhalten müssen, wenn wir leben wollen.
Nicht zufällig steht am Anfang der Heilige Schrift diese Aussage.

Sie ist existenziell für unsere Zukunft

Es gibt auch ein göttliches Recht und ein Ethos Jesu,
dessen Beachtung ein friedvolles Zusammenleben aller Menschen garantiert
und das keinem Eigen- oder Gruppeninteresse geopfert werden darf.

Es gibt eine Verpflichtung aller Generationen,
dieses Wissen über die inneren Zusammenhänge weiterzureichen
und Respekt davor zu vermitteln.

Dass wir das in unserem Bildungswesen weitgehend unterlassen,
wird katastrophale Folgen nach sich ziehen,
denn zum Schöpfungs- und Menschenbild des jüdisch-christlichen Glaubens
gibt es keine Alternative.

Wir sollten deshalb als Christen sehr wachsam
auf die gegenwärtigen Entwicklungen blicken
und aufmerksam nach den Phänomenen hinter den Phänomenen fragen.
Nur so können wir ihnen aus der Perspektive des Glaubens begegnen.

Wir müssen Salz der Erde, wir müssen Sauerteig sein.

Wir haben eigentlich keine Zeit,
uns Übergebüß mit unseren innerkirchlichen Krisen zu befassen.
Es ist Zeit, sich den Krisen unserer Zeit zuzuwenden.

Es ist geradezu peinlich,
dass wir vor dieser Situation, auch vor dieser Gesellschaft stehen,
als hätten wir ihr nichts mehr zu sagen.

Es gibt eine drängende Mission.

Die Distanzierung des Menschen von Gott,
die Egozentrik und Selbstüberschätzung des Menschen
müssen ein Ende haben,
sonst werden wir nicht überleben.

Das geistlich-kulturelle Vakuum muss gefüllt werden.

Es braucht eine Rückkehr des Heiligen und Unantastbaren,
auch den Respekt vor einer größeren Wahrheit.

Das vorzuleben und dafür einzustehen,
sind jetzt unsere erste Aufgabe und historische Verpflichtung.